

Thornor Presse



Abonnementspreis
für Thorn und Vorstädte frei ins Haus: vierteljährlich 2 Mark, monatlich 67 Pfennig, in der Expedition und den Ausgabestellen 1,50 M. vierteljährlich, 50 Pf. monatlich; für auswärts: bei allen Kaiserl. Postanstalten vierteljährlich 1,50 M. ohne Bestellgeld.

Ausgabe
täglich abends mit Ausschluß der Sonn- und Feiertage.

Redaktion und Expedition:
Katharinen- u. Friedrichstr.-Ecke.
Fernsprech-Anschluß Nr. 57.

Insertionspreis
für die Petitpaltzeitung oder deren Raum 10 Pfennig. Inserate werden angenommen in der Expedition Thorn, Katharinen- u. Friedrichstr.-Ecke, Annoncen-Expedition „Invalidenbank“ in Berlin, Haasenstein u. Vogler in Berlin und Königsberg, M. Dufes in Wien, sowie von allen andern Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes. Annahme der Inserate für die nächste Ausgabe der Zeitung bis 2 Uhr nachmittags.

N^o. 232.

Dienstag den 5. Oktober 1897.

XV. Jahrg.

Für die Monate Oktober, November und Dezember kostet die „Thornor Presse“ mit dem illustrierten Sonntagsblatt in den Ausgabestellen und durch die Post bezogen 1 Mark 50 Pf., frei ins Haus 2 Mark. Abonnements nehmen an sämtliche kaiserliche Postämter, die Landbriefträger und wir selbst.

Expedition der „Thornor Presse“
Katharinenstraße 1.

Ministerkrisis in Athen.

Die griechische Deputirtenkammer hat ihre Tagung mit einem Mißtrauensvotum gegen das Ministerium Ralli begonnen, worauf dieses seine Entlassung genommen hat. Das Verhalten der Kammer ist ein Akt der Ungerechtigkeit und politischen Unverständnis.

Ralli war zu Beginn des griechisch-türkischen Krieges Abgeordneter der äußersten Linken von stark demokratischer Färbung und führte eine lebhafteste Opposition gegen das Ministerium Delyannis, das dem leichtfertigen Chauvinismus und verwegener Großsprecherei dienstbar war. Nach dem Zusammenbruch des griechischen Heeres bei Larissa drängte der König den Ministerpräsidenten Delyannis mühsam dazu, abzutreten, obgleich seine Partei noch immer die Mehrheit in der Kammer besaß, und Ralli ließ sich bereit finden, ein neues Ministerium zu bilden, das allen Parteistreit ruhen lassen und sich nur der Aufgabe widmen sollte, zu retten, was noch zu retten war. Nach der Niederlage bei Pharsala blieb keine Wahl mehr; die Großmächte mußten bedingungslos um Friedensvermittlung anerkennen werden. Nachdem die Friedenspräliminarien endlich in Konstantinopel festgesetzt waren, hat zwar auch das Ministerium Ralli wegen der Höhe der Kriegskosten und namentlich wegen der von den Mächten beschlossenen Einsetzung einer Finanzkontrolle es mit allen möglichen Klagen und Drohungen versucht, es schließlich aber doch dabei bewenden lassen müssen, daß Regierung und Deputirtenkammer in Athen in die Friedenspräliminarien nichts mehr dazwischen zu reden und nur bei Ausführung derselben mitzuwirken haben.

In diesem Sinne sprach Ralli auch in der Deputirtenkammer, von der er ein Vertrauensvotum verlangte. In der Kammer siegten jedoch die Heizer von der Partei Delyannis, die ihren Parteigegnern die Sünden ihres eigenen Führers entgelten ließen; denn Delyannis ist in erster Linie dafür verantwortlich, daß Griechenland in eine Lage gekommen war, die dazu zwang, den Mächten ohne Vorbehalt das Mandat zur Friedensvermittlung zu erteilen.

Verständiger Resignation war ja von den Griechen nicht zu erwarten. Daß aber die Mehrheit der Kammer nach bitteren Erfahrungen ihre Arbeit mit einer That der Parteiranarchie beginnt, das läßt doch die allernothwendigste Selbsterkenntnis vermissen. Durch die Ministerkrisis kann an der Nothwendigkeit, sich den Friedensbedingungen zu fügen, nichts geändert werden; man hat damit nur nochmals gerechtfertigt, daß äußerer Zwang angewendet werden muß, um die Griechen zur Vernunft zu bringen. Es scheint sogar dem Publikum in Athen selbst zu dämmern, daß mit der bisherigen Kabinetpolitik den griechischen Interessen schlecht gedient wird. Die Athener Blätter beurtheilen den Kammerbeschluß überwiegend ungünstig, und infolge dessen ist bereits eine Spaltung der Partei Delyannis eingetreten. Wahrscheinlich kommt ein Kabinet von ehemaligen Anhängern Delyannis ohne diesen selbst ans Ruder.

Politische Tageschau.

Der „Reichsanzeiger“ schreibt: Anläßlich der Gerichtsverhandlung über den Tod des Lehrers Grüter wird in der Tagespresse der Staatsbahnverwaltung ein Vorwurf daraus gemacht, daß die Züge der Strecke Terespol-Schwet nicht mit einer Zugleine versehen und außer dem Lokomotivführer und einem Heizer nicht ein besonderes Begleitpersonal beigegeben sei. Die genannte Eisenbahn ist eine Nebenbahn; auf solchen wird allgemein eine Zugleine nicht mitgeführt, weil die Bahnordnung eine solche für Nebenbahnen nicht vorschreibt. Auch die Mitübertragung des Zugführerdienstes an den Lokomotivführer widerspricht

nicht der Vorschrift. Diese Einrichtung besteht über zehn Jahre auf einer Reihe von Nebenbahnen ohne Unzuträglichkeiten. Es würde nicht wirtschaftlich sein und den Ausbau der Nebenbahnen und Kleinbahnen gegen das Interesse des Landes hemmen, wenn für solche Schienenwege der gleiche Verwaltungsapparat wie für die Hauptbahnen angewendet würde. Im vorliegenden Falle wäre es bei der stärkeren Zugbenutzung am Wahltag zweckmäßiger gewesen, weitere Begleitbeamten beizugeben, wie dies für besondere Anlässe vorgeschrieben ist; ob damit das Verbrechen verhindert worden wäre, erscheint allerdings zweifelhaft.

In der vom bayerischen Ministerium des Innern herausgegebenen Denkschrift über die Maßnahmen zum Schutze der bayerischen Landwirtschaft wird hervorgehoben, daß die Getreidepreise die Erzeugungskosten vielfach nicht mehr decken. Die Staatsregierung hat sich darauf beschränkt, günstigere Absatzverhältnisse zu schaffen. Sie hat deshalb die Errichtung genossenschaftlicher Lagerhäuser empfohlen und unterstützt. 12 Lagerhäuser sind schon errichtet worden; die Errichtung einer großen Anzahl neuer steht bevor. Die Militärverwaltung hat in den letzten Jahren nahezu die Hälfte ihres Bedarfes an Getreide, Stroh und Heu durch unmittelbaren Ankauf bei den Landwirthen gedeckt.

Die „Nordb. Allg. Ztg.“ hört, es ist richtig, daß der Bau von Aviso für die deutsche Marine eingestellt werden soll. Außer Panzerschlachtschiffen und Küstenpanzern sollen künftig nur noch große und kleine gepanzerte Kreuzer gebaut werden, von denen letztere in gleicher Weise und zu gleichen Zwecken wie bisher die Aviso verwendet werden sollen. So wird der Schiffstyp vermieden, der sich überlebt hat. Nebenher bleiben natürlich die Torpedoboote und Schulschiffe für die Ausbildung der Seekadetten und Schiffsjungen bestehen. Die zum Ersatz der Aviso bestimmten kleinen Kreuzer würden durch ein Panzerdeck geschützt, mit schnellfeuernder Artillerie ausgerüstet und Maschineneinrichtungen erhalten,

welche sie zu einer sehr schnellen Fahrt befähigen.

Ein von mehreren Blättern gemeldeter Zusammenstoß von Matrosen der „Kaiserin Augusta“ mit einem griechischen Volkshaufen beschränkt sich nach Erkundigungen der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ darauf, daß am 23. September im Hafen von Munchia mehrere Seeleute des genannten Schiffes mit einigen Griechen in Streit geriethen. Bei der hieraus entstandenen Schlägerei, an der die umstehende Volksmenge sich betheiligte, wurden zwei Matrosen der „Kaiserin Augusta“ leicht verletzt. Auch die zur Abholung der beurlaubten Mannschaften entsandten Offiziere und das abholende Boot wurden mit Steinen beworfen. Der Zwischenfall wurde dadurch erledigt, daß am folgenden Morgen im Auftrage der griechischen Regierung der Hafenkapitän von Munchia und Tags darauf der griechische Ministerpräsident an Bord der „Kaiserin Augusta“ erschienen, dem Kommandanten ihr tiefstes Bedauern aussprachen und die strengste Bestrafung der Schuldigen zusicherten.

Aus Madrid, 2. Oktober, wird gemeldet: Der Führer der Liberalen, Sagasta ist mit der Bildung des Kabinetts beauftragt worden. Dem Vernehmen nach werden die Minister bereits morgen den Eid leisten.

Nach Meldungen aus Athen ist das neue griechische Ministerium wie folgt gebildet: Zaimis Präsidium und Inneres, Mavrocordato Auswärtiges, General Smolenski Krieg, Admiral Canaris Marine, Streit, Gouverneur der Nationalbank, Finanzen, Panagiotou Justiz. Delyannis läßt eine Erklärung veröffentlichen, in welcher Zaimis und die Majorität desavouirt und erklärt wird, er würde keines der in der Bildung begriffenen Ministerien anerkennen. Die Spaltung in der delyannistischen Partei ist eine vollständige.

Deutsches Reich.

Berlin, 2. Oktober 1897.

Der Kaiser hat dem Prinzen Alfons von Bayern den Schwarzen Adler-Orden und dem Chefpräsidenten der Ober-Rech-

lich wird, mit mir, dem reichsten und tüchtigsten Meister in der ganzen Gegend? Nun! Vielleicht ist's ihr lieber, wenn sie ohne mich unglücklich wird!

„Ich werd' noch einmal mit ihr sprechen! Was geschehen kann, wird geschehen!“ erwiderte Hafflinger ruhig, indem er aufstand und dem Gesellen kurz zunickte.

„Hört noch ein Wort, Hafflinger,“ rief Robert grollend, wobei er seine kräftige Gestalt emporreckte und den Meister mit spöttischen Blicken fixirte, „ich werd' die Waldschmied' unter allen Umständen kaufen und werd' sie für meine Zwecke umbauen und verändern lassen, gleichviel, ob Euer Urahn darob in seiner Gruft ein Rad schlägt oder nicht! Aber das eine merkt Euch: Wird Frieda Hafflinger nicht mein Weib, so müßt Ihr springen all' mit 'nander! Fremde Leute will ich auf meinem Eigenthume nicht haben! Ich kann zehn andere Mädchen bekommen, so hübsch wie die Frieda, und noch ein ansehnlich' Mitgift.“

Der Meister stand wie vom Blitze getroffen. Leichenblässe bedeckte sein Antlitz. Die Augen glühten und bohrten sich wie Pfeile in das Gesicht des Sprechers. Mit bebenden Lippen, als wolle er den wildesten Fluch auf denselben herabschleudern, rang er die Hände ineinander.

„Da die Schmied' bereits so halb und halb mein Eigenthum ist, werd' ich die vier Wochen noch bleiben, bis die Sach' entschieden ist und werd' das bisschen lumpig' Arbeit noch mit versehen. Nun eilt Euch, daß Ihr heim kommt und der Frieda reinen Wein einschenkt! Ich mein', nun werdet Ihr mich kennen!“

„Ja, Du Schelm! Du Nichtswürdiger!“ schrie Hafflinger mit Donnerstimme und

Des alten Schmied's Vermächtniß.

Original-Erzählung von Carl Zastrow.

(Nachdruck verboten.)

(29. Fortsetzung.)

Welschwer lag es seither auf den Gemüthern in dem alten Hause. Der Meister stand oft stundenlang in finstere Grübeleien versunken. Die Tochter konnte die verweinten Augen nicht immer verbergen, obgleich sie sich bemühte, stark und ruhig zu erscheinen. Die Mutter mit ihrem stillen, versöhnenden Sinn hatte viel zu thun, um etwaige hervortretende Konflikte im Keime zu ersticken oder beizulegen. Robert schien eine stoische Ruhe zu bewahren. Er erledigte die ihm übertragenen Arbeiten mit der gewohnten Sorgfalt und Gewandtheit. Ein aufmerksamer Beobachter mußte freilich die Bemerkung machen, daß diese Ruhe eine erkünstelte war. Dit flog ein scharfer Strahl seiner dunklen Feueraugen zu Frieda hinüber, die still und eifrig ihre häuslichen Beschäftigungen verrichtete, und ebenso genau beobachtete er den Meister und dessen Ehegattin.

Wohl ließ Hafflinger es an den nötigen Gängen zur Aufnahme der erforderlichen Geldsumme in keiner Weise fehlen. Das Gefühl der Abhängigkeit von seinem Gesellen war ein zu drückendes, als daß er nicht mit der ganzen Kraft und Energie seines Wesens den Versuch der Abschüttelung hätte wagen sollen, aber er kehrte nach jedem derartigen Versuche hoffnungslos und trauriger zurück.

Die Mehrzahl der Bauern im Dorfe gehörte der ärmeren Klasse an; diejenigen, welche das Geld vorstrecken konnten, hatten kein Vertrauen zu dem Meister, von dessen Eigensinn in Betreff der Veräußerung seines

Grundstückes sie gehört hatten. Wußten sie doch nur allzugut, daß hauptsächlich dieses zähe Festhalten am Althergebrachten es war, was den Rückschritt in den Verhältnissen des Meisters zur Folge gehabt hatte.

Mit heimlichem Triumph überwachte Robert diese vergeblichen Anstrengungen. Inzwischen hatte er das Meisterstück vollendet. In der bald darauf erfolgten Sitzung der Innungsmeister war die Kommission zur Prüfung des Werkes ernannt worden, und diese hatte es nach kurzer Besichtigung als ein vorzügliches Werk erklärt. Der Geselle arrangirte ein glänzendes Fest zur Feier des wichtigen Tages und lud dazu auch die Familie seines Brotherrn ein. Frieda schützte jedoch Kopfschmerzen vor. So mußte auch die Hausfrau dabeim bleiben, und nur der Meister in seiner Eigenschaft als Mitglied der Prüfungs-Kommission nahm an der Feierlichkeit theil. —

An einem Tische in dem neben dem Tanzsaale befindlichen Zimmer saß Hafflinger in traulichem Gespräch mit den Kameraden. Er hatte wiederum einigen von ihnen seine Bitte um ein Darlehen vorgebracht, war jedoch eigenhümlicher Weise auf den alten Widerstand gestoßen. Waren die Zeitverhältnisse in der That so schlecht, wie die übrigen Meister sie schilderten, oder hatte Robert einigen Antheil an der vorsichtigen Zurückhaltung derselben, genug, das ansangs so lebhaftes Gespräch war ins Stocken gekommen, und einer nach dem andern der Schmiedemeister hatte sich, ohne Aufsehen zu erregen, von dem Innungsgegnen entfernt, mit dem es allem Anscheine nach zu Ende ging.

Mit sorgenschwerer Stirn saß Hafflinger vor seinem Glase, trübem Blickes in den

funkelnden Wein starrend. Er gewahrte es kaum, daß er im Zimmer allein saß, und schreckte erst aus seinem Nachsinnen auf, als eine schwere Hand sich auf seine Schulter legte.

„Hafflinger!“ klang es in zugleich spöttischem und rauhem Tone, „es scheint just, als freut Ihr Euch nicht, daß Euer bester Gesell den Meisterbrief erlangt hat. Warum sitzt Ihr da wie ein Menschenfeind und schauet ins Glas, als sollt' sich der Wein in Gold verwandeln?“

„Was willst Du?“ fragte der Meister auffahrend und den Gesellen erkennend.

„He da!“ rief der Gefragte übermüthig. „Thut mir den Gefallen, Hafflinger, und laßt das Duzen. Die Zeiten haben wir gehabt. Ich bin jetzt dasselbe, was Ihr seid, und wollt' Euch nur fragen, wie's mit der Frieda steht. Habt Ihr Eure väterliche Autorität geltend gemacht und sie d'rauf vorbereitet, daß sie mein Weib werden muß? Ihr wißt, in vier Wochen haben wir Michaelis!“

Hafflinger zuckte unter den harten Worten seines ehemaligen Gesellen zusammen. Die vielen bitter-schweren, sorgenvollen Tage und Nächte hatten sein Gemüth erschüttert, ihn zaghaft und zurückhaltend gemacht. Mit beinahe ängstlichem Gesicht schaute er in das vom reichlichen Weingenuß erhitze Gesicht seines Peinigers.

„Es fällt mir schwer, gegen mein Kind hart zu sein,“ versetzte er nach kurzem Nachsinnen. „Ich hab' nichts gegen Euch, Robert. Ihr seid ein tüchtiger Meister, aber ich weiß doch nicht, ob Frieda mit Euch glücklich wird.“

„Haha!“ lachte der andere spöttisch auf. „Ihr wißt nicht, ob das Kind mit mir glück-

